

T A B E A R O M P F

. Anfang
einer neuen
Zeit

ROMAN

SCM
Hänssler

SCM

Stiftung Christliche Medien

SCM Hänssler ist ein Imprint der SCM Verlagsgruppe,
die zur Stiftung Christliche Medien gehört, einer gemeinnützigen Stiftung,
die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher,
Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.



© 2023 SCM Hänssler in der SCM Verlagsgruppe GmbH
Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen
Internet: www.scm-haenssler.de · E-Mail: info@scm-haenssler.de

Die Bibelverse sind folgender Ausgabe entnommen:
Neues Leben. Die Bibel, © der deutschen Ausgabe 2002
und 2006 SCM R.Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH, Holzgerlingen.

Lektorat: Christina Bachmann
Fachlektorat: Prof. Dr. Wolfgang Heinrichs
Umschlaggestaltung: Oliver Berlin, www.oliverberlin.biz
Titelbild: Bilder Composing: AdobeStock und Shutterstock
Autorenfoto: © Tabea Rompf
Satz: typoscript GmbH, Walddorfhäslach
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Gedruckt in Deutschland
ISBN 978-3-7751-6183-1
Bestell-Nr. 396.183

INHALT

Prolog	9
TEIL 1	17
TEIL 2	93
TEIL 3	157
TEIL 4	275
TEIL 5	469
Anmerkungen der Autorin	489
Danke	491
Anmerkungen	492



TEIL 1

Das Böse kommt aus
dem Missbrauch
des freien Willens.¹

C. S. Lewis

1

Außerhalb von Königsberg, Ostpreußen
Mitte Januar 1945

Die Welt glitzerte. Eisblumen zierten die dünnen Fensterscheiben und Eva machte sich einen Spaß daraus, an ihnen zu lecken. Am Anfang hatte Emma es ihr noch verboten, aber mittlerweile lächelte sie darüber. Sie waren bei einem alten Mann namens Heinz auf seinem Bauernhof außerhalb der Stadt untergekommen, nachdem Königsberg im August dem Erdboden gleichgemacht worden war. Im Gegenzug für die Unterkunft und das Essen half Emma ihm, so viel sie konnte.

»Pass auf, sonst friert noch deine Zunge fest«, sagte Heinz und lachte röchelnd in sich hinein. Erschrocken wich Eva von der Scheibe zurück und ließ sich auf den Stuhl fallen, den sie sich vor das Fenster gestellt hatte.

Emma lächelte und schob neues Holz in den Ofen. »Es ist Zeit für das Bett«, sagte sie und klopfte die Hände an ihrem Kleid ab, als sie wieder aufstand. Heinz hob das kleine Mädchen hoch und imitierte Flugzeuggeräusche, als er sie auf ihr Bett setzte. »Wenn das kleine Fräulein jetzt nicht schläft, kommt am Ende noch ein großer Schneemann und nimmt sie mit in die Kälte.«

Emma trat an das Bett und zog Evas Decke bis zu ihrem Kinn hoch.

»Aber Klaus ist doch ein lieber Schneemann«, nuschte Eva mit piepsiger Stimme und warf einen kurzen Blick aus dem Fenster. Heute Nachmittag hatten sie einen großen Schneemann vor dem Haus gebaut, der auf den Namen Klaus getauft worden war.

»Klaus schon, aber da draußen gibt es viele andere böse Schneemänner«, erklärte Emma mit gespielt ernster Mimik.

»Müssen wir deswegen morgen von hier weggehen?« Tränen glänzten in Evas Augen. Ein Schatten zog über die Gesichter der Erwachsenen und Emma schluckte, bevor sie der Kleinen beruhigend über das Haar strich. Sie hätten dem Mädchen mit den Schneemanngeschichten nicht solche Angst machen sollen. Sie wuchs im Krieg auf, sie hatte schon genug Angst. »Wir müssen morgen gehen, weil es böse Menschen gibt, die uns wehtun wollen. Aber vor Schneemännern musst du dich nicht fürchten. Die sind harmlos.«

»Die meisten zumindest. Der, der dich holen kommt, wenn du jetzt nicht schläfst, ist weniger harmlos«, sagte Heinz und hob wichtiguerisch den Finger in die Höhe. Seine Geste ließ Eva kichern. Während die beiden noch etwas miteinander herumalberten, ging Emma in das vordere Zimmer des Hauses, in dem sich die Küche und Sitzgelegenheiten befanden. Es gab nur zwei Zimmer. Sie schlief zusammen mit Eva in dem Schlafzimmer, das früher Heinz und seiner Frau gehört hatte. Doch sie war schon vor Jahren verstorben. Heinz hatte sie mit offenen Armen bei sich aufgenommen. Er hatte nie eigene Kinder gehabt und war jetzt froh, mit Eva einen Wirbelwind im Haus zu haben.

Seufzend ließ sich Emma auf einen Stuhl fallen, schlüpfte aus ihren Schuhen und legte ihre Füße auf einem weiteren Stuhl ab. Sie nahm die Tasse mit Brennnesstee in die Hand, die nur noch leicht dampfend auf dem massiven Tisch stand.

Sie hatte Angst, was die Zukunft bringen würde. Sie hatte in diesem Krieg ihre Familie und ihr Zuhause verloren und jetzt musste sie auch noch den Grund und Boden verlassen, den sie ihre Heimat nannte. Wer weiß, ob sie je wieder zurückkehren und wie lange dieser Krieg noch dauern würde. Sie nahm den letzten Schluck aus ihrer Tasse und stellte sie dann etwas zu laut auf die Tischplatte zurück. Sie horchte kurz, aber Eva und Heinz schienen sich davon nicht gestört zu fühlen.

Schlurfende Schritte ertönten, als Heinz in den Wohnraum kam und sich auf einen Stuhl fallen ließ. »Sie hat wieder nach Andreas gefragt«, sagte er mit gedämpfter Stimme.

Emma schloss mit einem schmerzlichen Ausdruck die Augen und massierte sich mit zwei Fingern die Nasenwurzel. »Ich frage mich, wann das aufhören wird«, murmelte sie. Andreas hatte sie zwei Monate lang mindestens zwei Mal in der Woche hier auf dem Hof besucht, doch dann waren seine Besuche ausgeblieben. Als Emma fast krank vor Sorge gewesen war, war sie in die Stadt gegangen und hat nach ihm gesucht, doch er war weg. Er war einfach gegangen, ohne ein Wort zu sagen; hatte sie verlassen, obwohl er gesagt hatte, er würde sie lieben. Bei einem ihrer letzten Treffen hatte sie gemerkt, dass etwas nicht stimmte, doch er war ihren Fragen ausgewichen. Wieder kam die Wut in ihr hoch und sie presste die Lippen fest aufeinander.

Heinz streckte seine von Altersflecken übersäte Hand aus und legte sie auf ihre. Diese zärtliche Geste ließ Emma aufschauen. »Was ist, wenn er nie wiederkommt? Wenn er gestorben ist?« Ihre Stimme war heiser. »Wie soll er uns finden, wenn wir von hier weggehen? Warum ist er überhaupt gegangen? Habe ich etwas getan, was ihn dazu veranlasst hat?« Sie legte den Kopf in den Nacken und blinzelte gegen die Tränen an.

»Das glaube ich nicht«, begann Heinz. Sein Gesicht verzog sich mitfühlend. Sicherlich dachte er gerade an Gertrud. »Du bist eine wundervolle Frau und jeder Mann, der das nicht erkennt, hat dich auch nicht verdient.« In gewisser Weise war das ein Affront gegen Andreas. Als die beiden Männer sich kennengelernt hatten, hatte Heinz Emma gegenüber klar kommuniziert, dass er ihn nicht für vertrauenswürdig hielt, doch um ihrer und auch um Evas willen hatte er die Treffen toleriert. »Wäre ich fünfundvierzig Jahre jünger ...«, begann er und lächelte zufrieden, als die Worte ihre Wirkung erzielten und Emma lachte.

Sie drückte seine Hand. »Ich will dich ja nur ungerne enttäuschen, doch du bist nicht der Mann, den ich mir wünsche.«

Mit gespielter Entrüstung zog Heinz seine Hand zurück und stemmte die Hände in die Seite. »Ich bitte dich. Heut mag ich zwar alt sein, aber als ich noch so jung war wie du, war ich ein wahrer Prachtkerl.« Mit einem schiefen Grinsen fuhr er sich durch sein lichter werdendes Haar. »Ich hatte auch mehr Haare.«

Wieder kicherte Emma, was schließlich in ein wehmütiges Seufzen überging. »Dann muss ich wohl aufpassen, dass sich auf dem Weg in den Westen keine Frau unsterblich in dich verliebt.« Sie zog schelmisch die Augenbrauen hoch.

Heinz nickte kurz und zwinkerte ihr zu, als sie aufstand, um ins Bett zu gehen. »Das gilt wohl eher für dich. Du wirst wohl einigen Soldaten den Kopf verdrehen, sodass sie ihre Frauen zu Hause vergessen.«

Doch Emma schüttelte den Kopf. Sie war im Gegensatz zu ihrer Schwester keine Schönheit. Emmas Haar war dunkelblond und keinesfalls so golden wie das von Eva. Oft war es schon als straßenkötterblond betitelt worden.

»Süßholzaspler«, trällerte sie mit gedämpfter Stimme über ihre Schulter und huschte dann zu Eva ins Zimmer, um zu Bett zu gehen. Für einen kurzen Moment dachte sie daran, dass auch Andreas, manchmal in übertriebener Weise, ein Süßholzaspler gewesen war. Schnell schob sie den Gedanken beiseite. Sie wollte jetzt nicht an ihn denken. Ihr Körper zitterte vor Kälte, als sie in ihr Nachthemd schlüpfte und sich dann zu Eva unter die Decke kuschelte. Diese grummelte kurz angesichts von Emmas kalter Haut, doch mit der Zeit wärmten sie sich gegenseitig.

Auch wenn Emma womöglich nie heiraten würde, wäre da immerhin noch Eva. Doch was war, wenn ihr Vater aus dem Krieg zurückkehrte? Oder ein anderer Verwandter sie zu sich holen wollte? Dann würde sie den Menschen, dem sie am nächsten stand, verlie-

ren. Genauso war es, wenn Heinz sterben würde. Er war schon alt und auch wenn er es nicht sagte, wusste sie, dass er Angst hatte, die Reise nicht zu überstehen. Oft war es bis zu minus zwanzig Grad kalt. Die Temperaturen und der Schnee würden sicherlich beträchtliche Hindernisse auf ihrer Flucht darstellen. Und sie wussten ja auch noch gar nicht, wohin es gehen würde.

»Hauptsache erst mal Richtung Westen«, hatte Heinz eines Abends zu ihr gesagt. »In Allenstein soll es ein Flüchtlingslager geben. Dort werden wir vorerst unterkommen.«

Alenstein lag im westlichen Ostpreußen, doch Emma war sich unsicher, ob das weit genug weg war. Von Tag zu Tag, besonders seit dem 12. Januar, an dem die russische Großoffensive begonnen hatte, rückte die Front immer näher.

Die NS-Behörden hatten die Flucht verboten und propagierten: »Die Russen? Aber nein. Die kommen nicht bis zu uns! Unsere Wehrmacht, die hält und steht!«

Doch sowohl Heinz als auch Emma glaubten dieser Aussage nicht. Zwar hatte Heinz 1933 die NSDAP, die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, gewählt, doch er hatte sich schon des Öfteren über seine damalige Dummheit ausgelassen. Emma hingegen war nie in den Genuss gekommen, wählen zu dürfen. Sie war noch zu jung gewesen und als sie alt genug dafür war, war das Deutsche Reich eine vom ach so tollen Führer regierte Diktatur geworden.

Daran, dass ihre Gedanken wieder ins Sarkastische abdrifteten, merkte Emma, dass es Zeit war, an etwas anderes zu denken. Sonst würde sie wohl nie einschlafen können.



Emma schlang ihren Mantel enger um sich, als sie durch den Schnee lief. Sie verzog das Gesicht, angesichts der Kälte, die ihre Beine erfasste, während sie immer wieder im weißen Pulver einsank. Die Schneeflocken, so schön sie auch sein mochten, schlugen ihr kalt ins Gesicht.

Heinz stand an dem kleinen zugefrorenen Teich, der ungefähr hundert Meter vom Haus entfernt einst angelegt worden war. Als sie näher trat, sah sie die Tränen, die über seine Wangen liefen. Er gab sich keine Mühe, sie vor ihr zu verbergen.

»Hier habe ich meiner Gertrud den Antrag gemacht«, sagte er nach einer Weile des Schweigens. Eine neue Art von Schauer überkam Emma. Er war immer so bewegt, wenn er von seiner Frau erzählte, dass Emma ebenso eine tiefe Trauer über ihren Verlust empfand. Andererseits wünschte sie sich, dass einmal jemand so über sie sprechen würde, wie Heinz es über Gertrud tat.

»Ich habe auf das Land gezeigt, das ich kurz vorher gekauft hatte. ›Da baue ich dir ein Haus«, habe ich gesagt und sie hat Ja gesagt.« Seine Mundwinkel zuckten. »Aber leider konnten wir es nie mit Kindern füllen.«

Emma wischte sich mit dem Handrücken über ihr Gesicht. Mittlerweile flossen auch bei ihr die Tränen. Heinz' Gesichtszüge wurden sanft. Es war früher Morgen und noch nicht hell, nur der Mond und die Sterne spendeten ihnen Licht.

Emma schluckte. »Ich leide ja schon darunter, dass ich diesen Ort hier verlassen muss, aber für dich muss es noch viel schmerzhafter sein. Du bist hier geboren, aufgewachsen, hast deine Frau hier kennengelernt, ein Leben mit ihr aufgebaut, bist hierher zurückgekehrt, nachdem du vier Jahre lang im Krieg warst ...« Sie stoppte. »Und du hast hier deine Frau beerdigt«, fügte sie leise hinzu.

Heinz nickte und wandte sich ihr zu. Er deutete auf ihre Tränen und Emma wischte sie mit einer Handbewegung weg. »Nicht, dass sie noch festfrieren«, flüsterte er.

»Spätestens wenn der Sommer kommt, würden sie auftauen«, lachte Emma leise und schniefte.

Der alte Mann ließ die Mundwinkel hängen. »Manchmal kommt der Sommer nie.« Seine Stimme war ungewohnt brüchig. »Versprich mir, dass egal, was passiert, du dich nicht davon unterkriegen lässt.

Dieser Krieg... er hat euch jungen Leuten so viel geraubt. Viel zu früh musstet ihr erwachsen werden. Ich will gewiss sein, dass du das Beste aus deinem Leben machst. Auf irgendeine Weise ist man immer gesegnet und hat Möglichkeiten.«

Emma nickte. Bei Heinz war es ja nicht viel anders gewesen. In der Blütezeit seines Lebens hatte er 1914 in den Krieg ziehen müssen und wurde nun im Alter wieder mit einem solchen Ungeheuer konfrontiert. »Das werde ich«, antwortete sie. Für einen Moment hatte sie Angst, Heinz werde sagen, dass er nicht mitkomme Richtung Westen, doch dann klopfte er ihr auf die Schulter. »Lass uns aufbrechen.«

Heinz erzählte, dass er mal fünf Pferde gehabt habe. Bei Kriegsbeginn hatte er jedoch vier an die Wehrmacht verloren und so blieb ihnen nur ein alter Gaul, der den Wagen zog. Sie hatten schon alles aufgeladen, um am Morgen direkt aufbrechen zu können.

Eva weinte leise, als Emma sie fest in eine Decke wickelte und nach draußen trug. Sie gab sie kurz an Heinz weiter, während sie auf den Kutschbock kletterte, nur damit sie Eva dann wieder auf ihren Schoß ziehen konnte. Sie folgte Heinz mit dem Blick, als er zu dem Gaul namens Fritz ging. Sie verstand nicht alles, aber sie war sich sicher, dass er ihm gut zuredete. Als er um das Tier herum zu seinem Platz auf dem Wagen ging, wurde Emma erschreckend bewusst, wie alt er schon war. Der Rücken war gebeugt, niedergedrückt von all den Sorgen und Lasten, die er hatte tragen müssen. Er atmete schwer, als er aufsaß und die Zügel aus Emmas Hand nahm. Langsam setzte sich das Tier in Bewegung. Als sie fast außer Sichtweite des Hofes waren, drehte Heinz sich schließlich noch mal um. Seine Augen glänzten. Er drückte einen Kuss auf seine Finger und streckte sie dann seinem Zuhause entgegen, während sie sich immer weiter davon entfernten. Er würde es nie wiedersehen. Das war ihm bewusst. Das war ihnen beiden bewusst.

Emma döste eine Zeit lang vor sich hin, bis sie die Zügel nahm und Heinz an ihrer Stelle schlief. Immer wieder warf sie einen

besorgten Blick auf die zwei Menschen neben sich, die ihr so sehr ans Herz gewachsen waren.

Mit dem Tag kam auch die Sonne, doch Wärme verbreitete sie kaum. Dem Schnee und dem Eis konnte sie erst recht nichts anhaben. Auf ihrer Route stießen sie auf weitere Flüchtlinge, denen sie sich anschlossen und zusammen weiterreisten. Immer wieder lagen umgestürzte Wagen am Wegesrand, manchmal sogar noch fast voll beladen. Tote Pferde, Hühner oder andere Tiere, die erfroren waren – und manchmal auch Menschen, Kinder. Emma hätte Eva so gerne diesen Anblick erspart, doch das war nicht möglich.

»Halt an«, sagte Heinz auf einmal.

Überrascht zog Emma die Zügel und schaute ihn fragend an. »Was ist los?«, fragte sie und legte ihm die Hand auf den Arm.

Heinz atmete tief ein. »Fritz ist nicht beschlagen und die Straße ist glatt. Wenn wir zu schnell oder unvorsichtig sind, dann kippt der Wagen um. Ich steige ab und führe ihn.«

»Das kann ich doch machen«, protestierte Emma. Sie wollte nicht, dass der alte Mann bei diesem Wetter so lange laufen musste.

Er schüttelte den Kopf, als er schwerfällig vom Kutscherbock kletterte. »Fritz vertraut mir. Er ist mein Freund. Es wird ihn beruhigen, dass ich so nah bei ihm bin.«

Hilflos musste Emma zusehen, wie Heinz seine letzten Kraftreserven aufbrauchte, um sie sicher durch die Steigungen und Gefällstrecken von Ostpreußen zu führen. Sie erzählte Eva unterdessen Geschichten, bis ihr keine mehr einfielen oder es der Kleinen zu langweilig wurde.

Immer wieder wurden sie von anderen Flüchtlingen überholt. Fritz hatte sich Heinz' langsamem Schrittempo angepasst und irgendwann reichte es Emma und sie überredete ihn, dass sie neben dem Tier lief. Sie ließ dabei auch Eva neben sich laufen, damit sie ihre ungenutzte Energie verbrauchen konnte. Doch die ganze Zeit über fürchtete sie, dass entweder der Gaul schlappmachen oder dass sie

Eva zwischen den anderen Flüchtlingen verlieren würde. Sie zwang sich dazu, ihr Tempo soweit zu drosseln, dass sie wenigstens noch bis zum Abend durchhalten würden.

Mittags machten sie eine Pause und sie schmolzen Eis über einem Feuer. Abends machten sie in einem kleinen Dorf Station. Obwohl es bereits voller Flüchtlinge war, erlaubte ihnen ein Bauer, in seinem Stall zu übernachten. Im Stroh und zwischen den Tieren war die Kälte wenigstens halbwegs zu ertragen. Früh am nächsten Morgen fuhren sie weiter.

2

Flüchtlingslager in Allenstein, Ostpreußen
20. Januar 1945

Das Zimmer, das Emma und Eva sich mit einer weiteren Frau teilten, war winzig. Der für die Zuteilung zuständige Beamte hatte sie eigentlich trennen wollen, da sie weder verwandt waren noch Emma als Vormund eingesetzt worden war. Nachdem Heinz ihm jedoch eine Packung Zigaretten zugesteckt hatte, war das Problem erledigt gewesen. Emma stellte keine Fragen.

Ihre Mitbewohnerin war Mitte vierzig und hieß Antonia Schmarowski. Sie hatte einen Sohn namens Roland, der mit seinen dreizehn Jahren in der Männerunterkunft untergebracht worden war. Als Emma, Eva und Heinz abends mit ihnen am Lagerfeuer saßen, erzählten sie einander ihre Geschichten. Antonia berichtete, dass ihr Sohn Heinrich in Russland und ihr Sohn Franz in Belgien gefallen seien. Ihr Mann war bereits 1939 eingezogen worden und immer noch an der Front. Im vergangenen Sommer waren sie schon einmal ins Rheinland geflohen, als es sich aber an der Front beruhigt hatte, waren sie zurückgekehrt. Doch schlussendlich mussten sie wieder fliehen. Sie kamen aus Lyck am großen Selmentsee.

»Ich habe noch zwei Töchter, die verheiratet sind. Eine lebt im Hunsrück, das wird voraussichtlich unser Ziel sein. Wir waren eine Woche lang mit dem Treck hierher unterwegs.« Antonia schluckte und in ihren glänzenden Augen spiegelte sich das Feuer. »Roland und ich haben uns aus den Augen verloren und erst zwei Tage später wiedergefunden. Hätte ich ihn nicht gefunden ...« Ihre Stimme brach. Ihr Sohn streckte den Arm aus und legte ihn um seine Mutter. Er sprach nicht viel.

Instinktiv drückte Emma Eva an sich.

»Und woher kommen Sie?«, fragte Antonia und nahm den letzten Schluck der dünnen Suppe, die sie bekommen hatten. Den Hunger stillte sie kaum.

Emma warf Heinz einen Blick zu und hoffte, er würde zuerst antworten, doch das tat er nicht. Sie seufzte innerlich auf. »Wir kommen aus Königsberg.«

Überrascht hob Antonia die Augenbrauen. »Königsberg soll ja eine Festung sein.«

Emma gab sich keine Mühe, ihr verächtliches Schnauben zu unterdrücken. »Was davon übrig ist, wenn überhaupt.« Sie fuhr sich mit der Hand über die Augen und unterdrückte die aufkommenden Emotionen. Oh, wie sehr wünschte sie sich, dass ihre Schwester noch bei ihr wäre! Emma hatte sie immer damit aufgezogen, dass sie gerne Tante werden wollte. Doch damit war es jetzt vorbei.

»Mein Vater ist gefallen, meine Mutter vor einigen Jahren bei einem Unfall gestorben und meine Schwester ist den Luftangriffen letzten Sommer zum Opfer gefallen.« Sie schluckte. »Zusammen mit Evas Mutter. Seitdem kümmere ich mich um sie.« Sie fuhr mit der Hand durch Evas goldene Haare, die im schwachen Licht wunderschön glänzten. »Ich hasse diesen Krieg«, murmelte Emma, den Blick starr ins Feuer gerichtet. »Die Idee, junge und alte Männer einzusetzen ...« Sie schnaubte und schüttelte den Kopf. Es war ihr egal, dass es gefährlich war, so etwas zu äußern.

Antonia warf einen Blick über ihre Schulter und vergewisserte sich, dass sie niemand belauschte. »Ich hasse den Krieg und das Jungvolk auch«, sagte Roland und spuckte auf die Erde. Für beides bekam er einen Schlag auf den Hinterkopf, doch man sah in Antonias Augen, dass sie genauso fühlte. »Roland Hartmund Paul Schmarowski, so hast du dich nicht zu benehmen«, schimpfte sie. Doch ihre Erschöpfung raubte ihren Worten die Kraft.

Ihr Gespräch wandte sich einem anderen Thema zu. Bald aber gingen alle ins Bett, denn sie waren todmüde.



21. Januar 1945

Die Russen waren da. Panisch liefen die Menschen umher und versuchten zu fliehen. Verzweifelt suchte Emma die Menschenmassen nach Eva ab. Wo war die Kleine bloß hin?

Mit dem Geräusch der heranfahrenden Panzer im Rücken rannte Emma in Richtung ihrer Unterkunft. Sie hoffte, dass Eva irgendwie dorthin zurückgefunden hatte. Abrupt stoppte sie, als sie Rotarmisten auf der Straße vor sich sah. Sie huschte in einer Seitengasse durch die Eingangstür eines verlassenen Gebäudes. Ihr Herz raste. Sie hatte schreckliche Dinge gehört über die Sowjets. Emma versuchte sich einzureden, dass das sicherlich nur Übertreibungen gewesen waren, als Schüsse fielen und Menschen schrien. Ihren eigenen Entsetzensschrei versuchte sie dadurch zu unterbinden, dass sie sich die Hand auf den Mund drückte – doch das misslang. Zitternd lehnte sie sich gegen eine Wand. Stiefelschritte näherten sich. Sie waren viel zu laut und schwer, als dass sie einem einfachen Zivilisten gehören konnten. Emma schluckte. Ein kleiner Teil von ihr hoffte, dass es Männer der Wehrmacht waren, doch was würde das bringen? Die Deutschen waren den Russen von der Anzahl unterlegen. Sie machte einen vorsichtigen Schritt nach hinten, um möglichst kein Geräusch zu machen. Sie hielt sich am Türrahmen fest und sah dann einen Schatten, der durch die Eingangstür fiel. Die Silhouette mehrerer Männer, die stehen geblieben waren. Vorsichtig wagte sie den nächsten Schritt.

Plötzlich stieß sie gegen jemanden, der sie packte. Sie schrie auf und schlug nach dem Rotarmisten, um sich aus seinem Griff zu winden, doch erfolglos. Die nackte Angst und Panik raubten ihr den Atem. Das erste Mal seit der Nacht des Bombenangriffs betete sie wieder.

Rette mich, es wird doch so gerne gesagt, wie mächtig du bist!

Sie atmete zitternd ein, als der Mann sie um die Taille packte und sie mit ihren ein Meter siebzig mühelos hochhob, sodass ihre Füße über dem Boden schwebten. Er schubste sie gegen die Wand und nutzte den kurzen Augenblick, in dem sie außer Gefecht war, um ihre Handgelenke zu packen, sodass sie auch nicht mehr um sich schlagen konnte.

»Отпусти меня! – Lasst mich los!«, schrie Emma, als sie ihre Sprache wiedergewonnen hatte. Sie sah die Überraschung über das Gesicht des Mannes huschen, doch sie war nur von kurzer Dauer.

»Немецкая шлюха, говорящая по-русски. Это существует? – Eine deutsche Schlampe, die Russisch sprechen kann. Gibt es das denn?«, sagte er abfällig, fast belustigt. Er hatte ergraute Haare und einen mächtigen Körperbau. Als er näher kam, wollte Emma zurückweichen, doch das konnte sie nicht, weil sie bereits mit dem Rücken zur Wand stand. Schmerzhaft vergrub er eine Hand in ihren Haaren.

»Lassen Sie sie los!«

Der Kopf des Mannes fuhr zu der deutschen Stimme herum, genauso wie Emmas. Da stand Heinz und richtete einen Revolver auf den Mann, der sie festhielt. Ihr Gesicht brannte vor Schamesröte.

»Augenblicklich!«, donnerte seine Stimme ungewohnt kräftig.

Die Augen des Rotarmisten flackerten, und dann schrie Emma: »Renn!«

Doch gerade als sie ihren Mund aufmachte, sah sie, wie der Soldat, der schneller war als Heinz, seine Waffe zog und auf den alten Mann richtete. Dann knallte ein Schuss, der Heinz mitten in den Kopf traf. Augenblicklich brach er zusammen.

Ein entsetzter Schrei entwich Emmas Kehle. Ihre Stimme war heiser. Sie schluchzte auf, als sie zu Boden gestoßen wurde. Unsanft landete sie auf ihren Händen und keuchte auf. Er packte sie an der Schulter und drückte sie zu Boden. Benommen von dem Schlag und Sturz krallte sie ihre Fingernägel in die erstbeste Stelle, die sie bei dem

Soldaten zu fassen bekam. Er schrie auf und schlug ihr den Kolben seines Gewehres gegen die Stirn.

Emma wurde schwarz vor Augen. Ihr Herz raste. Während sie noch spürte, wie ihr Mantel geöffnet und ihr Rock aufgerissen wurde, umfing sie die Dunkelheit. Wie von ferne durchfuhr sie ein stechender Schmerz.



Gott, ich will zurück zu meiner Mama.

Roland konnte nicht schlafen. Er verspürte die gleiche Angst wie damals, als er zum ersten Mal seine Mutter verloren hatte.

Nachdem die Russen in Allenstein die Kinder zusammengetrieben hatten, waren sie nun nach einem langen Fußmarsch in Richtung Osten in einer Scheune eingesperrt worden. Es war Nacht und furchtbar kalt. Viele hatten sich in den Schlaf geweint. Vereinzelt war noch Wimmern zu hören. Die kleine Eva hielt sich eng an Roland gedrückt und ließ ihn nicht los, die Augen fest zusammengekniffen.

Immer wenn er die Augen schloss, sah er die Leichen und hörte die Schreie der Frauen, die misshandelt wurden. Er versuchte, das Erlebte auszublenden, doch das gelang ihm nicht. Seine ängstlichen Augen flogen über die anderen Kinder, die hier zusammengepfercht waren. Das Jüngste war gerade einmal fünf Jahre alt, das älteste sechzehn. Eins der größeren Kinder hatte gesagt, dass sie nach Russland gebracht würden, um Vieh zu treiben. Dann hatte er etwas vom Führer und Vaterland geredet. Das war der Moment gewesen, in dem Roland auf Durchzug geschaltet hatte. Dieser Krieg hatte seine Brüder und womöglich auch seinen Vater das Leben gekostet. Er verstand nicht, warum es diesen Krieg gab.

Die Nacht schritt voran, doch er wollte nicht, dass Morgen wurde. Er wusste auch, dass er dringend schlafen musste. Er spürte Evas gleichmäßige, warme Atemzüge. Wenigstens einer von ihnen beiden konnte schlafen.